



# SPRACH REPORT

0 XXXXX 0

0/85

Forschungen und Meinungen zur deutschen Sprache

## GRAMMATIK IM SCHULUNTERRICHT

Die Grammatik beherrschen heißt: die sprachlichen Formen beim Reden und Hören sowie beim Schreiben und Lesen gebrauchen bzw. erkennen und durchschauen können. Jeder braucht die Grammatik, wenn er sich verständlich machen und wenn er andere verstehen will. Die Grammatik macht den Kern einer Sprache aus, sie ist unerlässlich für die Verwirklichung des Individuums in der Gesellschaft: Stumm und ohne zu schreiben und zu lesen kann (zumindest in unserer Gesellschaft) kein Mensch bestehen.

Deswegen ist die Frage »Braucht der Mensch Grammatik?« immer mit einem klaren Ja beantwortet worden, wenn es darum ging, unverzichtbare Ziele für den Unterricht an allgemeinbildenden Schulen zu bestimmen. Die weitergehende Frage aber »Wieviel und welche Grammatik braucht der Mensch?« war stets umstritten und sie ist es heute auch. Der Streit ist verständlich, denn es geht dabei letztlich um unterschiedliche Auffassungen darüber, wie in unserer Gesellschaft kommuniziert werden soll und an welchen Ziel- und Wertvorstellungen der sprachliche Umgang miteinander zu messen ist.

In der heutigen Diskussion um Grammatik im Schulunterricht für Deutsche spielt die Frage eine wichtige Rolle, welche sprachlichen Formen genau es denn sein sollen, die zu lehren bzw. zu lernen sind. Jeder, der in einer deutschsprachigen Umgebung aufgewachsen ist, beherrscht im wesentlichen die Grundzüge des deutschen Satzbaus. Er kann u. a. Verben und Substantive richtig flektieren: *spielen, spielte, gespielt; gehen, ging, gegangen; Haus, des Hauses, die Häuser*. Unwesentlich sind hier Unsicherheiten in Fällen, wie *du bäckst, du backst, du backtest, du bukst*.

Die meisten grundlegenden grammatischen Erscheinungen dieser Art werden auch von Schülern hinreichend beherrscht. Deshalb die berechtigten Zweifel von vielen Sprachdidaktikern: Es darf doch nicht wahr sein, daß die zentrale Aufgabe des Grammatikunterrichts darin bestehen soll, Inventarlisten von grammatischen Erscheinungen und Regeln zu lernen bzw. zu wiederholen.

Natürlich gehören solche Inventarlisten mit zur Beschreibung des deutschen Sprachbaus. Aber weder gewähren sie einen besonders tiefen Einblick in die Struktur der deutschen Sprache, noch sind sie besonders gut mit den kommunikativen Aufgaben in Zusammenhang zu bringen, die die Lernenden erst noch zu beherrschen lernen sollen.

(Fortsetzung nächste Seite)

## IVG-KONGRESS IN GÖTTINGEN

Erstmals seit dem zweiten Weltkrieg findet der »Kongreß der internationalen Vereinigung für germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft« wieder in Deutschland statt. 1200 Teilnehmer aus 54 Ländern werden vom 25. bis 31. August in Göttingen erwartet. An der Eröffnung wird auch Bundespräsident Richard von Weizsäcker teilnehmen. Vorbereitet wurde der Kongreß von dem Göttinger Germanistikprofessor Albrecht Schöne, der Präsident der IVG ist.

## EINE NEUE ZEITSCHRIFT?

Zunächst nur eine Null-Nummer. Wenn sie beim Leser »ankommt«, dann wollen wir 1986 richtig beginnen: vierteljährlich wird SPRACHREPORT über Forschungen und Meinungen zu aktuellen Themen der germanistischen Sprachwissenschaft informieren, Entwicklungstendenzen unserer Sprache kommentieren sowie Sprachkultur und Sprachverständnis einzelner Zeitgenossen und von uns allen kritisch beleuchten.

SPRACHREPORT richtet sich in erster Linie an den nichtprofessionellen Sprachfreund, an Bürger, Lehrer, Politiker und Journalisten, die wissen möchten, womit sich die Sprachgermanisten dieser Tage beschäftigen. Neben Beiträgen aus dem Institut für deutsche Sprache stehen Berichte und Meinungen aus der Hochschulgermanistik und Linguistik des In- und Auslands.

Über Anregungen und Kritik zur Null-Nummer von SPRACHREPORT würde ich mich freuen. Welche Themen kommen zu kurz, welche Rubriken könnten wir noch einrichten, wo schreiben wir zu unverständlich? Sprachkultur, die Kunst, andere zu verstehen und sich anderen verständlich zu machen, geht uns alle an. Schreiben Sie uns!

Wolfgang Teubert

### Aus dem Inhalt

Heinz Rupp: Wozu ein Institut für deutsche Sprache?

Wolfgang Mentrup: Eine neue Rechtschreibung?

Gerhard Stickel: Werft das »Fremdwort« zum alten Eisen!

Rudolf Hoberg: Sprachverfall?

Welche sprachlichen Formen sind denn für den muttersprachlichen Grammatikunterricht interessant und wichtig, wenn nicht die ange deuteten Inventare rudimentärer Art? Allgemein gesagt: alle Formen, deren Beherrschung über das bereits bekannte Wissen und Können der Lernenden hinausführt; weniger didaktisch gesprochen: alle Erscheinungen, die nicht nur mehr oder weniger äußerlich die Wort- und Satzlehre betreffen, sondern über diese Bereiche hinausführen in den inhaltlichen Aufbau von Texten und Textelementen, mit denen man im alltäglichen und beruflichen Leben umgehen können muß. Erscheinungsformen dieser Art sind beispielsweise:

a) Kompakte bzw. komprimierte und deshalb verständniserschwerende Ausdrucksweisen vor allem in Fachsprachen und in der Sprache der Verwaltung. Welcher Laie ist in der Lage, z. B. die komplexe, aber gar nicht so schwierig erscheinende Zusammensetzung *Personenhandels-gesellschaft* aus der Juristensprache auf Anhieb in syntaktisch und semantisch korrekter Form aufzulösen und zu paraphrasieren? Man wird vermuten, daß diese Bezeichnung nichts mit Personenhandel zu tun hat. Aber in welche Relation werden Personen zu einer Gesellschaft gesetzt, wenn man diese komplexe Bezeichnung gebraucht?

b) Ein anderes Beispiel: Der erste Satz von Art. 14 Abs. 2 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland lautet: »Eigentum verpflichtet.« Die Kenntnis der Regeln des deutschen Satzbaus kann helfen, die fast defektive und konfliktträchtige Knappheit dieses Satzes ans Licht zu bringen. Das Verb *verpflichten* verlangt normalerweise drei »Mitspieler«: »Das Gesetz verpflichtet mich zum Schweigen« (X verpflichtet Y zu Z). Der Satz des Grundgesetzes ist explizierungsbedürftig: Eigentum verpflichtet wen wozu? Sinnvoll Grammatik treiben heißt lernen, auch an Texte, die den Bürgern angeboten werden, an Politikerreden, Zeitungen und Werbeschriften solche Fragen zu stellen.

c) Ein Beispiel, das in die Stilistik des öffentlichen Sprachgebrauchs führt: Warum wird im verwaltungssprachlichen Kontext eine Formulierung wie »Die Vorschrift zum Einkommensteuergesetz kommt zur Anwendung« gegenüber einer Formulierung wie »X wendet die Vorschrift Y an« bevorzugt. Grammatikreflexion dieser Art kann dazu beitragen, daß ich selber am öffentlichen Leben, sei es in Leserbriefen, sei es in politischen Diskussionen, teilnehmen kann. Stilistische und rhetorische Fähigkeiten entscheiden mit über den Erfolg.

Wenn man den Grammatikunterricht auf Sprachfragen konzentriert, die wirklich ihren Platz im tagtäglichen Sprachhandeln haben, dann erscheint Grammatik als der systematische Kern der Sprache, von dem starke Impulse auf die kreative Verarbeitung und Produktion von gesprochenen und geschriebenen Texten ausgehen. Der Grammatikunterricht dient dann der Bewältigung von kommunikativen Aufgaben, die sich im Alltag stellen. Er führt zu einer vernünftigen Reflexion des eigenen Sprachhandelns und des Sprachgebrauchs anderer.

Der gegenwärtige Trend des Grammatikunterrichts in der Schule geht in

die entgegengesetzte Richtung: Lernen von einfach formulierbaren Regeln und von Fachausdrücken; Inventarisierung von sprachlichen Formen und Mustern, über die jeder ohnedies verfügt. Der Zusammenhang von Sprechen und Handeln wird dabei unterschlagen.

Wenn ein solcher Unterricht nicht nur sekundären Zielen wie der Herstellung von Ordnung und der Sicherung von Normenkonformität dienen soll, dann bleibt unsere Frage in der Tat offen: Grammatik im Schulunterricht? Wozu?

Rainer Wimmer

## Wörter in der Diskussion

# ZUM BEISPIEL: LIEBE

Noch in der frühen Neuzeit galt Liebe als Krankheit, die Männer beim Anblick von Frauen befallen kann. Geheilt von ihr waren sie, sobald sich ihre Hoffnung, erhört zu werden, erfüllt hatte. Hundert Jahre später liebten auch schon Frauen. In ihrer Weisheit indes wußten die Menschen damals zwischen Ehe und Liebe wohl zu unterscheiden. Aus dem eroberungssüchtigen Don Juan wurde dann in der Zeit der Empfindsamkeit der in sein Gefühl verliebte, träumende Werther. Doch das aufkommende Bürgertum erschrak vor der zerstörerischen Gewalt der Liebe und zog ihr den Stachel der Leidenschaft, indem es die Ehe zum Hort der Liebe erkor.

In Adelungs Wörterbuch finden wir 1777 unter Liebe: »der Gemüthsstand, da man sich am Genusse oder Besitze einer Sache vergnüget... In der engsten Bedeutung ist es die Leidenschaft, oder das zu einer Fertigkeit gewordene Verlangen nach dem Besitze oder Genusse einer Person anderen Geschlechts, da sie denn so wohl rechtmäßig und geordnet, als unrechtmäßig und ungeordnet seyn kann...«

Die Liebe erlischt, sobald man aufhört zu hoffen und zu fürchten.«

Leidenschaft ist heute *out*. Man fragt nach Intensität, mehr noch nach (wer's denn gekonnt auszusprechen vermag) Authentizität des Gefühls. Hartnäckig kreisen Beziehungsgespräche um die Frage, wie aufrichtig der andere in seinen Liebesbekundungen ist. Sowenig man den eigenen Gefühlen traut, so wenig traut man denen des Partners. Geliebt werden möchte man heute nicht mehr als handfeste Verkörperung eines Ideals, sondern so, wie man nun einmal ist. Doch wo man sich selber unmöglich findet, muß auch die Liebe des Partners geheuchelt sein. Da wird jede Beziehung zur gegenseitigen Dauertherapie, zur, wie Niklas Luhmann sagt, »zwischenmenschlichen Interpenetration«. Unser aller Sehnsucht nach einer Liebe wie im Märchen (oder wie im Kino), so ganz ohne Zweifel, bleibt auf der Strecke, solange wir unser Verlangen, das Zusammensein mit dem Partner platterdings genießen zu wollen, für egoistisch und lieblos halten.

Liebe heute im Duden Universalwörterbuch 1983: »ein starkes Gefühl des Hingezogenseins zu einem Menschen, verbunden mit dem Wunsch, für das Wohl des anderen zu sorgen, Fehler zu übersehen oder zu verzeihen o. ä.«

Wolfgang Teubert



# WOZU EIN INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE?

Die grundlegende Bedeutung der Sprache für menschliches Denken und Handeln wird jedem von uns bei einigem Nachdenken bewußt. Sprache dient zur Bildung und Abgrenzung von Gemeinschaften, sie dient der Interessenkundgabe und dem Interessenausgleich in der Gesellschaft, sie ist Voraussetzung für jede Arbeitsteilung, Trägermedium der Geschichte, ja menschlicher Kultur im weitesten Sinne. Darum fordert die Gesellschaft die Vermittlung und Erweiterung von Sprachfähigkeiten und Sprachkenntnissen in Schulen. Und um selbst verstanden zu werden, ist eine Nation auch an der Vermittlung der eigenen Sprache in anderen Ländern interessiert.



*Professor Dr. Heinz Rupp, Ordinarius für Deutsche Philologie an der Universität Basel, ist Vorsitzender des Kuratoriums und Präsident des Instituts für deutsche Sprache.*

Unbestritten dürfte sein, daß der Deutschunterricht ein wesentlicher Stützpfiler der schulischen Bildung und Ausbildung ist. Wer immer auf den Gedanken kommt, Deutschstunden in den Lehrplänen der Schulen zu kürzen, stößt auf entschiedene und berechnete Kritik. Indessen gibt es keine auf alle Zeiten abgesicherte »Sprachlehre«, auf die sich der Deutschunterricht an Schulen und die Ausbildung der Deutschlehrer stützen könnte.

Sprache ist ein letztlich unüberschaubares, überaus komplexes Phänomen, das sich zudem nicht isoliert betrachten läßt, sondern in Abhängigkeit von ethnischen, gesellschaftlichen und psychischen Voraussetzungen zu sehen ist. Sprache wandelt sich

ebenso wie die Interessen, unter denen wir uns mit Sprache beschäftigen; und so wenig wie in der Medizin oder in den Naturwissenschaften wird es bei der Sprache jeweils den Punkt geben, wo wir sagen können, sie sei nun ausreichend erforscht und beschrieben.

Nicht nur der Deutschunterricht profitiert von der Sprachforschung. Der gesellschaftliche Nutzen der Sprachwissenschaft trägt weiter: Sprache verbindet Angehörige der verschiedenen sozialen Gruppen und Arbeitsbereiche; sie kann über politische Grenzen hinweg Menschen zusammenbringen, die in verschiedenen Staaten leben. Die Schweiz zum größten Teil, Österreich, die Bundesrepublik und die DDR sind alle deutschsprachig; es gilt, diese gemeinsame Basis auf Dauer zu sichern. Auseinanderstrebende Entwicklungstendenzen im Wortschatz, in den mit sprachlichen Ausdrücken verbundenen Bedeutungen, selbst in der Grammatik, bedürfen ständiger Beobachtung.

Unsere Sprache ist nicht nur ein natürlich gewachsenes Gebilde, sondern ebenso geprägt von Einflüssen, die gesellschaftliche Institutionen mit unterschiedlichen Interessen, Instanzen der Wissenschaft, der Politik und der Kultur, die öffentliche und veröffentlichte Meinung, auf sie ausüben. Sich mit diesen Einflüssen auf die Sprachentwicklung auseinanderzusetzen, ist eine wichtige sprachkulturelle Aufgabe. Gerade in einer demokratischen Gesellschaft ist es nötig, daß sich der Bürger zu den Themen, die in der Gesellschaft diskutiert werden, eine Meinung bilden kann und selber lernt, mitzureden. Es gilt, Gefahren für Verstehen und Verständigung in einer oft undurchschaubaren Wirklichkeit, die immer weniger erlebt, immer mehr nur sprachlich vermittelt ist, rechtzeitig zu begegnen.

Eigenartigerweise wird indessen bei uns die wissenschaftliche Erforschung der Sprache von vielen, die den Deutschunterricht für einen unabdingbaren Bestandteil unseres Bildungswesens halten, immer noch als Luxuswissenschaft angesehen. Vielleicht ist das Verständnis für sprachwissenschaftliche Forschung deswegen so schwer zu erreichen, weil sprachliche Probleme keine körperlichen Schmerzen verursachen, weil Sprache so sehr in alle privaten und öffentlichen Lebensbereiche hineinreicht, daß sie wie selbstverständlich erscheint und damit nur selten als untersuchenswert erkannt wird.

Die nötige Aufklärung über Funktion und Wirkung von Sprache ist an Sprachforschung gebunden. Das 1964 gegründete »Institut für deutsche Sprache« hat die Aufgabe, die deutsche Sprache vor allem in ihrem heutigen Gebrauch wissenschaftlich zu untersuchen und zu beschreiben. Mit seinen praxisorientierten Forschungen liefert es linguistische Grundlagen für den muttersprachlichen und fremdsprachlichen Deutschunterricht, beteiligt sich an einer Bestandsaufnahme unserer Sprachkultur und gibt Anregungen zu einem intensiveren Nachdenken über unsere Sprache. In umfangreichen, langfristigen Vorhaben, wie sie an Hochschulinstituten kaum durchgeführt werden könnten, werden Wortschatz, Syntax und Semantik des Deutschen empirisch untersucht und systematisch beschrieben. Forschungsergebnisse und wissenschaftliche Einrichtungen des Instituts stehen der germanistischen Sprachwissenschaft im In- und Ausland zur Verfügung.

Das »Institut für deutsche Sprache« ist also, anders als gelegentlich vermutet wird, keine behördenähnliche Einrichtung für Sprachnormung, keine Sprachakademie wie etwa die »Académie Française« für die französische Sprache. Hier wird nicht »amtlich« festgelegt, was richtiger, was falscher Sprachgebrauch ist. Wesentlichste und, wie mir scheint, unverzichtbare Aufgabe dieses Instituts ist es vielmehr, sachkundiger Gesprächspartner für alle zu sein, die sich mit der deutschen Sprache beschäftigen.

Heinz Rupp

## S PRACHTHEORIE IN WISSENSCHAFT UND ALLTAG

Die Jahrestagung 1986 des Instituts für deutsche Sprache (11. bis 14. März 1986 in Mannheim) beschäftigt sich mit einem Thema, das über den traditionellen Rahmen der Linguistik hinausweist. Beleuchtet werden die unterschiedlichen Sprachauffassungen anderer Fächer wie der Philosophie, der Soziologie, der Psychologie und der Anthropologie, aber auch die laienhaften Vorstellungen von Sprache, die zu einem guten Teil unser kommunikatives Verhalten im Alltag bestimmen.

Anmeldungen und Anfragen können jetzt an das Institut für deutsche Sprache gerichtet werden.

# EUROTRA: AUTOMATISCHE ÜBERSETZUNG IN DER EG

Im November 1982 wurde vom Europäischen Rat ein Forschungs- und Entwicklungsprogramm für die Entwicklung eines automatischen Übersetzungssystems modernster Konzeption beschlossen, das sogenannte EUROTRA-Projekt.

Ziel ist es, die Verständigungsbarrieren abzubauen, die z. Zt. bei sieben Amtssprachen (mit Beitritt Spaniens und Portugals zur EG neun Sprachen) bestehen.

Die Übersetzung aller Dokumente in alle Amtssprachen erfordert einen erheblichen Aufwand an Zeit und Kosten. Schon jetzt erfordert etwa der Übersetzungs- und Dolmetscherdienst beim Europäischen Parlament weit mehr Geld als die eigentliche Parlamentsarbeit. Zudem stehen spezialisierte Übersetzer auch nicht für alle Sprachenpaare ausreichend zur Verfügung.

Am Ende des mit 27 Mio ECU veranschlagten Projekts soll ein Prototyp eines automatischen Übersetzungssystems zur Verfügung stehen, das für bestimmte Textarten im Verwaltungsbereich eingesetzt werden kann. Dieses System soll dann Grundlage sein für eine weitere industrielle Entwicklung.

Es geht bei EUROTRA nicht um die Entwicklung eines voll funktionsfähigen Systems, sondern um den Nachweis, daß es möglich ist, ein mehrsprachiges und qualitativ hochwertiges automatisches Übersetzungssystem herzustellen. Qualitativ hochwertig heißt nicht, daß völlig fehlerfreie Übersetzungen entstehen. »Hohe Qualität bedeutet, daß bei der Nachredaktion möglichst wenig Korrekturen erforderlich sind.«

Die Durchführung des Projekts liegt bei der Kommission der EG. Beraten wird die Kommission vom »Comité de gestion et de coordination«. Dieser Ausschuß besteht aus je zwei bis drei Vertretern aus den Mitgliedsländern plus zwei Vertretern aus der Kommission. Vorgesehen ist außerdem ein Common Steering Committee, eine Art Verwaltungsrat, der Funktionen im Bereich des technischen Managements wahrnehmen soll.

Das Projekt umfaßt des weiteren die Forschung von acht Mitgliedsländern, die in zehn Forschungszentren arbeiten. Die Koordination erfolgt durch die »Liaison Group«, bestehend aus den nationalen Projektleitern. Ein zentrales wissenschaftliches Management aus neun Wissenschaftlern arbeitet die linguistischen Rahmenbedingungen, die Software und die Benutzersprache aus.

In der bereits abgeschlossenen Vorbereitungsphase wurden Arbeitsmethoden und erste Arbeitsschritte fest-

## Tagungskalender

3.–6. September 1985

Jahrestagung der Europäischen Gesellschaft für Linguistik. Toledo, Spanien. – Informationen: F. Marcos-Marin, Abteilung für Spanisch, Universität, E 28034 Madrid, Spanien.

19.–21. September 1985

Gesellschaft für Angewandte Linguistik (G.A.L.): 16. Jahrestagung, München. – Informationen: Prof. Dr. Harald Weinrich, Institut für Deutsch als Fremdsprache der Universität München, Ludwigstr. 27/1, 8000 München 22.

22.–25. Oktober 1985

Internationale Humboldt-Grimm-Konferenz. – Informationen: Organisationsbüro der Humboldt-Grimm-Konferenz, Humboldt-Universität zu Berlin, Sektion Germanistik, Postfach 1297, DDR-1086 Berlin.

11.–14. März 1986

Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache »Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag.« – Informationen: Institut für deutsche Sprache, Postfach 5409, D-6800 Mannheim 1.

21.–26. Juni 1986

Third International Conference on Minority Languages, University College, Galway. – Informationen: 3. ICML, Department of Old and Middle Irish, University College, Galway, Irland.

4.–9. August 1986

8. Internationale Deutschlehrertagung »Ziele und Wege des Unterrichts in Deutsch als Fremdsprache – Sein Beitrag zur interkulturellen Verständigung«, Bern. – Informationen: Prof. Dr. K. Hyldgaard-Jensen, Eriksfaltsg. 16a, S-2114 32 Malmö, Schweden.

gelegt, linguistische Modelle und Strategien ausgewählt, sowie die Anforderungen für die EUROTRA-Basissoftware, die EDV-Programme und die Wörterbuchkomponente erarbeitet.

Die gegenwärtig laufende Phase der linguistischen Forschung konzentriert sich auf folgende Bereiche:

- Entwicklung erster linguistischer Modelle zur Analyse und Synthese jeder der Amtssprachen, Erarbeitung der lexikalischen Datenbasis für das genannte Vokabular, Untersuchung linguistischer Strategien für die automatische Ausführung der verschiedenen Prozesse.
- Entwicklung einer ersten Version der Software, die Maschinentests der von den verschiedenen Zentren entwickelten Modelle ermöglicht.
- Homogenisierung der linguistischen Modelle, Erweiterung der Textmenge für die Übersetzungsversuche, Ausarbeitung eines Vorschlags für die industrielle Nutzung.

Der deutsche Beitrag zu EUROTRA wird in Saarbrücken vom Institut für Angewandte Informationsforschung (IAI) durchgeführt, das Anfang 1985 gegründet wurde.

Die Arbeit wurde nach vier Monaten Vorbereitungsphase im Mai mit 20 Mitarbeitern aufgenommen. Diese setzen sich zusammen aus Informatikern und Sprachwissenschaftlern mit einschlägigen Forschungserfahrungen sowie aus Übersetzern, die in den europäischen Amtssprachen ausgebildet worden sind. In Zusammenarbeit mit anderen Forschungseinrichtungen werden die vom Zentralteam entwickelten Spezifikationen auf ihre Brauchbarkeit für eine Analyse und Synthese des Deutschen sowie für den Transfer aus den anderen EG-Sprachen ins Deutsche untersucht. Die Arbeit von EUROTRA-D wird von der Kommission der EG, dem Saarland und dem Bundesforschungsministerium anteilig finanziert.

Nach der Unterzeichnung aller Assoziationsverträge durch die EG-Länder kann im Herbst 1985 die koordinierte Arbeit aller linguistischen Gruppen beginnen.

EUROTRA ist ein sogenanntes High-Technology-Projekt an der vordersten Front der technologischen Innovation, das die nationalen Forschungsgruppen im supranationalen Verbund integriert. Es ist jedenfalls zu hoffen, daß sich der eingeschlagene Weg bewährt. Ohne automatische Übersetzungsverfahren könnte die Europäische Gemeinschaft sonst in absehbarer Zeit unter einem Berg nicht übersetzter Dokumente ersticken.

Paul Schmidt, Saarbrücken

# EINE NEUE RECHTSCHREIBUNG?

Das schreiben betrifft jeden bis zum ende seines lebens; alle müssen die regeln lernen, und zwar unter großen mühen; dennoch ist der erfolg äußerst zweifelhaft. Dies zeigen zehn untersuchungen (1965–1985): die auswertung der über 300000 fehler ergab nach der fehlerhäufigkeit als spitzentrio die zeichensetzung, lautbuchstaben-beziehung und groß-/kleinschreibung.

Rechtschreibfehler haben schon in der schule ihre negativen folgen. Sie werden im öffentlichen bewußtsein unangemessen hoch bewertet und haben etwa in bewerbungen auch diskriminierende konsequenzen.

Die heute geltenden »Regeln für die deutsche Rechtschreibung«, Berlin 1902, wurden auf der orthographischen konferenz 1901 erarbeitet und 1902 für das reichsgebiet amtlich eingeführt. 1955 wurden die damals »festgelegten Schreibweisen und Regeln« von den kultusministern als »Grundlage für den Unterricht an allen Schulen« bestätigt und in »Zweifelsfällen die im »Duden« gebrauchten Schreibweisen und Regeln (für) verbindlich« erklärt: Die noch heute amtlichen regeln sind nunmehr schon 83 jahre alt.

Die sanktionierung von 1901/1902 war bestimmt von dem willen, angesichts zahlreicher regionaler varianten die schreibung zu vereinheitlichen. Dies wurde zwar erreicht, doch war den vätern dieser regelung klar, daß »die so entstandene »deutsche Rechtschreibung« weit davon entfernt ist, ein Meisterwerk zu sein«. Der den politikern mühsam abgerungenen einheits-schreibung sollte »eine gründliche reform der rechtschreibung« (Konrad Duden 1902) folgen.

Doch bis heute hat sich nichts getan. Die in den Duden-auflagen ständig weitergeschraubte »Normenvermehrungsspirale« (Peter von Polenz) hat, wie der vergleich der 18./21. auflage 1980 (Mannheim/Leipzig) mit dem bändchen von 1902 zeigt, einen sachlich ungerechtfertigten regelballast hervorgebracht, mit zahllosen neuen fehlerquellen als folge.

Über konsequenzen ist seit 1902 von vielen viel diskutiert worden. Doch ist es so, daß die diskussion seit etwa 8 Jahren eine neue qualität gewonnen hat. Es geht nicht mehr nur um die neuregelung der groß-/kleinschrei-

bung, sondern um die aller bereiche. Die arbeit an der gesamtneuregelung ist insbesondere in der »Forschungsgruppe Orthographie« der Akademie der Wissenschaften (DDR) und in der »Kommission für Rechtschreibfragen« des Instituts für deutsche Sprache systematisiert worden. Seit 1975/77 werden alle bereiche bearbeitet, ein entwurf zur neuregelung abgeleitet und diese in der gruppe überarbeitet bis zu einem mehrheitlich verabschiedeten vorschlag.

Diese vorschläge werden in internationalen arbeitsberatungen, an denen auch vertreter Österreichs und der Schweiz teilnehmen, aufeinander abgestimmt und als gemeinsam getragenes regelwerk den politischen stellen als grundlage einer amtlichen neuregelung vorgelegt. Verabschiedet sind bisher regelwerke zur gemäßigten kleinschreibung und zur worttrennung am zeilenende. Vorschläge zu den anderen bereichen werden z. zt. für künftige sitzungen vorbereitet.

## KOMMISSION FÜR SPRACH-ENTWICKLUNG

Die Kommission für Fragen der Sprachentwicklung am Institut für deutsche Sprache veranstaltet jährlich eine wissenschaftliche Tagung, die stets unter einem Thema der angewandten Sprachwissenschaft steht. So waren die Themen der vergangenen Jahre z. B. Sprachglossen in der Tagespresse, Rechts- und Verwaltungssprache, Sprache der Formulare, Anweisungstexte, Schriftsprachlichkeit, praktische Rhetorik, Terminologie im Sprachgebrauch und Wissenschaftsjournalismus.

Unter einem Generalthema werden jeweils 10 bis 12 Einzelreferate diskutiert, die teils von Vertretern der Germanistischen Linguistik aus den Hochschulen und dem IdS gehalten werden, doch zum großen Teil von Sprachpraktikern, die sich beruflich mit der Tagungsthematik befassen, jedoch keine Sprachwissenschaftler sind und mit dem Institut bisher kaum oder gar nicht in Verbindung gestanden haben.

Der Kommission gehören zur Zeit zehn feste Mitglieder aus den Hoch-

Vor diesem hintergrund ist der hier anzukündigende band zu sehen, der im herbst erscheint: Kommission für Rechtschreibfragen für deutsche Sprache (Hrsg.): Die Rechtschreibung des Deutschen und ihre Neuregelung. Band I (= Sprache der Gegenwart Bd. 66). Schwann Verlag. Düsseldorf.

Der zweck dieser publikation ist, die erarbeiteten vorschläge der öffentlichkeit bekanntzumachen und die diskussion anzuregen, um so die längst fällige vereinfachung der geltenden rechtschreibregeln um den schritt weiterzubringen, den zu tun Konrad Duden nicht vergönnt war. Dies ist für die deutschsprachige schreibgemeinschaft um so dringlicher, als in 13 von 15 umfragen (1955–1983) sich eine stabile mehrheit für die einföhrung der gemäßigten kleinschreibung und – sofern danach befragt – für eine vereinfachung auch anderer bereiche ausgesprochen hat.

Wolfgang Mentrup

schulen, dem Institut für deutsche Sprache, der Gesellschaft für deutsche Sprache und dem Bibliographischen Institut an. Mit der Auswahl der Tagungsthemen und der Referenten sollen die wechselseitigen Beziehungen zwischen Institut und interessierter Öffentlichkeit sowie Hochschulen verbessert und in manchen Fällen erst erschlossen werden. So sind den Abteilungen Sprache und Gesellschaft sowie Lexik des Instituts nützliche Verbindungen eröffnet und Anregungen für ihre Arbeiten vermittelt worden, und auf der anderen Seite haben die Publikationen der Tagungsreferate z. B. auf dem Gebiete der Rechts- und Verwaltungssprache zu zahlreichen Folgetagungen geführt, so daß man daraus von einer katalysatorischen Wirkung der Kommissionsarbeit sprechen kann.

Die Kommission hat jährlich eine zweite interne Sitzung, in der die Konzeptionen der vorherigen Tagung kritisch besprochen und die der kommenden entworfen werden. Dabei werden auch Themen erwogen, die als eine Art Pilotversuch später zu einer Jahrestagung des Instituts erweitert werden könnten. Obwohl sich bisher ein Mangel an aktuellen Themen noch nicht gezeigt hat, ist die Kommission jederzeit für Anregungen von außen dankbar, zu denen ich als gegenwärtiger Vorsitzender aufzurufen mir erlaube.

Siegfried Grosse, Bochum

# WERFT DAS »FREMDWORT« ZUM ALTEN EISEN!

Durch Fremdwörter wird die deutsche Sprache zerstört, vernichtet, zersetzt, verschandelt, beschmutzt, angefressen, durchsetzt, verseucht, verletzt, verstümmelt, mißhandelt, verhunzt, verunglimpft, beleidigt, unterwandert, durchtränkt, verwässert, überspült, überflutet oder überschwemmt.

Fremdwörter werden eingeschleust, schleichen sich ein, dringen ein oder nisten sich ein. Sie sind eine wuchernde Krankheit, Umweltverschmutzung, eine Seuchengefahr oder sprachliche Tuberkelbakterien. Durch sie verwildert, verkommt, verludert, verarmt die deutsche Sprache, geht unter oder trocknet aus.

Es ist schon eindrucksvoll zu lesen, was Wörter einer Sprache alles antun können. Die zitierten Ausdrücke sind keineswegs sprachpuristischen Schriften aus dem 19. Jahrhundert entnommen, sondern stammen aus Leserbriefen und Sprachglossen deutschsprachiger Zeitungen, die in den letzten Jahren erschienen sind. Solche Texte werden im Zeitungsarchiv des Instituts für deutsche Sprache gesammelt.

Als Gründe für die oft leidenschaftlich ablehnende Haltung nennen die Verfasser neben ihren meist nur unklar erkennbaren hygienischen, ästhetischen oder politischen Sprachauffassungen immer wieder die Schwerverständlichkeit der Fremdwörter. Verbreitet ist die Meinung: Fremdwörter sind schwer zu schreiben, zu sprechen oder zu verstehen, weil sie aus fremden Sprachen stammen.

Neben der Heftigkeit, mit der nach wie vor viele Mitbürger ihre Ablehnung von Wörtern bekunden, die ganz oder teilweise aus anderen Sprachen entlehnt sind, überrascht der unreflektierte Umgang mit dem Ausdruck *Fremdwort*. In den ausgewerteten Zeitungen finden sich zwar auch einige Sprachglossen, deren Verfasser abwägend zwischen nützlichen, überflüssigen und schädlichen Fremdwörtern zu unterscheiden suchen. Aber auch diese Kritiker setzen offensichtlich als selbstverständlich voraus, daß hierzulande jedermann und jedefrau allen Wörtern ansehen können, ob sie »fremd« oder »heimisch« sind.

Es wird Zeit, die seit einiger Zeit wieder lebhaft geführten Fremdwortdiskussionen gelegentlich durch Versuche wie den folgenden zu versachlichen: Alle Teilnehmer einer Diskus-

sionsrunde versuchen unabhängig voneinander, die Wörter eines etwas längeren Textes ohne Rest in »deutsche Wörter« und »Fremdwörter« einzuteilen. Die Einteilungsversuche werden fast immer voneinander abweichen, je nach dem gewählten Text und der Art der Mitspieler auch sehr stark.

Auch eine Runde von Germanisten wird meist nicht zu übereinstimmenden Ergebnissen kommen, da ein Germanist nur selten die gleichen sprachgeschichtlichen Kenntnisse und Ansichten hat wie sein Kollege. Zu Abweichungen wird es in einer solchen Runde auch deshalb kommen, weil viele Germanisten bei Wörtern, die nicht garantiert germanischer Herkunft sind, zwischen Fremdwörtern und Lehnwörtern unterscheiden, bei der genauen Abgrenzung aber in Schwierigkeiten geraten. Was sind zum Beispiel Wörter wie *Straße, Markt, Form, Grenze, Boot, Sport, Film* und *Pudding*?

Höchste Zeit wird es, daß Germanisten ihren Mitbürgern verdeutlichen, daß eine klare Einteilung des gegenwärtigen Wortschatzes in »deutsche« und »fremde« Wörter nicht möglich ist und daß auch die traditionelle Dreierunterscheidung zwischen Erbwörtern, Lehnwörtern und Fremdwörtern zur Beschreibung der gegenwärtigen Gebrauchseigenschaften der Wörter kaum etwas taugt und für deren Bewertung schon gar nichts.

Aufgeräumt werden muß mit dem verbreiteten Vorurteil, daß bestimmte Wörter schon deshalb schwerer zu gebrauchen oder zu verstehen sind, weil sie ganz oder in Teilen aus anderen Sprachen ins Deutsche übernommen sind. Die nahezu »fremdwortfreien« Rechts- und Verwaltungstexte etwa zeichnen sich vor anderen Fachtexten nicht durch größere Verständlichkeit für Laien aus.

An der Tatsache, daß der überwiegende Teil unseres heutigen Wortschatzes auf Entlehnungen aus anderen Sprachen und auf Lehnwortbildungen zurückgeht, läßt sich nun einmal nicht herumdeuteln. Viele dieser Wörter können Verständnis- und Verständigungsschwierigkeiten verursachen vor allem, wenn sie als Fachwörter gegenüber Laien gebraucht werden. Das gilt jedoch auch für viele andere Wörter mit lückenloser germanischer Herkunftsgarantie für alle ihre Teile.

Zu den überholten, weil nie sauber definierten Fachwörtern der Germanistik gehört der Ausdruck *Fremdwort*. Er ist auch deshalb überholt, weil er zu lange nicht nur als unklare Fachwort, sondern auch als Kampfwort gebraucht worden ist, für Kämpfe, die meist mit Sprache nur sehr indirekt zu tun hatten.

Natürlich gibt es wortbedingte Verständnisprobleme. Tagtäglich werden wir mit rücksichtslosem oder verhüllendem Sprachgebrauch konfrontiert. Wer sich aber kritisch mit bestimmten Texten, mit dem Sprachgebrauch einzelner Menschen oder Gruppen auseinandersetzt, kann sich nicht auf einen wissenschaftlich gesicherten Fremdwortbegriff berufen. Das Bemühen um verständlichere Fachtexte, die Kritik unklaren oder irreführenden Sprachgebrauchs etwa in Werbung und Politik greift zu kurz und bewirkt zu wenig, wenn lediglich bei der tatsächlichen oder vermeintlichen fremden Herkunft von Wörtern angesetzt wird.

Als Fachwort gehört das Fremdwort zum alten Eisen, als Kampfwort schon längst.

Gerhard Stickel

## GERMANISTEN- DOKUMENTATION

Voraussichtlich zum Internationalen Germanisten-Kongreß in Göttingen wird ein weiteres vom Institut für deutsche Sprache erarbeitetes Nachschlagewerk vorliegen. Es handelt sich um die erste umfassende internationale Dokumentation der Wissenschaftler, die im Fach Germanistik an Universitäten, Hochschulen, Akademien und wissenschaftlichen Instituten tätig sind\*. Die Wissenschaftler-Dokumentation informiert umfassend über das Forschungsprofil von ca. 4000 Wissenschaftlern. Sie enthält neben ausführlichen Schriftenverzeichnissen Angaben zu Arbeitsgebieten und Interessenschwerpunkten.

Die Dokumentation richtet sich nicht nur an Germanisten, sondern auch an Wissenschaftler der Nachbarfächer, an Journalisten, Deutschlehrer und alle an der Germanistik interessierten Institute, Bibliotheken und Verlagsredaktionen.

\* Internationales Germanistenverzeichnis Teil II. Dokumentation der Wissenschaftler. Hrsg. von Aloys M. Hagspiel, Hans-Gert Roloff, Wolfgang Teubert. Verlag Peter Lang, Bern 1985.

# SPRACHVERFALL?

Daß die sprachlichen Fähigkeiten der Jugendlichen heute wesentlich schlechter sind als früher, ist für die meisten Erwachsenen, die sich hier ein Urteil zutrauen – und wer tut das nicht? –, so selbstverständlich, daß jemand, der dies in Frage stellt, als Ignorant angesehen wird. Schon die Bitte um Begründung der These vom Sprachverfall gilt als ungehörig. Bildungspolitiker, Professoren, Lehrer, Industrie- und Handelskammern, Ausbilder in Betrieben und besonders die Medien – sie alle klagen: »Die Sprache verkommt« (so am 17. 5. 1982 die »Frankfurter Allgemeine«, die sich seit Jahren besonders nachdrücklich über den Sprachverfall beklagt).

Fragt man nach, was denn hier eigentlich »verfällt«, so wird zunächst und vor allem und immer wieder auf die mangelnden Rechtschreibleistungen verwiesen. Aber auch um die Grammatik stehe es schlecht, und überhaupt sei die Ausdrucksfähigkeit der Jüngeren katastrophal. Fragt man weiter nach Belegen für diese Behauptungen, so werden Texte mit Rechtschreibfehlern präsentiert; Beispiele für Grammatikfehler zu nennen, fällt schon schwerer (häufig können die Beschwörer des Sprachverfalls gar nicht zwischen Rechtschreib- und Grammatikfehlern unterscheiden); und was die »Ausdrucksfähigkeit« betrifft, so geht man in der Regel mit großer Selbstverständlichkeit davon aus, daß der eigene Sprachgebrauch der richtige ist – Abweichungen gelten als »falsch«, »überflüssig«, »ungenau« oder »scheußlich«.

Wenn man zahlreiche Diskussionen über die sprachlichen Defizite von Jugendlichen und jungen Erwachsenen miterlebt, kann man zunächst zweierlei feststellen:

1. Zu viele Menschen äußern sich zu diesem Thema und überhaupt zu Sprachfragen, denen die Kompetenz hierzu fehlt, die nicht einmal über grammatische bzw. sprachwissenschaftliche Grundkenntnisse verfügen. Daß man von einer Sache, über die man urteilt, auch etwas verstehen muß – diese Binsenweisheit scheint für viele im Hinblick auf die Sprache nicht zu gelten.

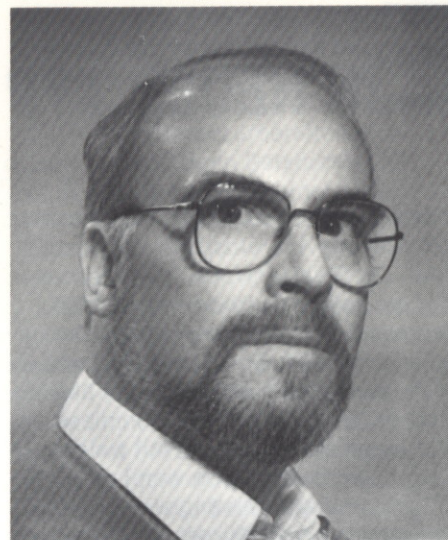
2. Zu viele Menschen können ihre eigene sprachliche Entwicklung und ihre sprachlichen Fähigkeiten nicht

richtig einschätzen, was dazu führt, daß man den Splitter im Auge des anderen, nicht aber den Balken im eigenen sieht. Besonders die ältere Generation neigt hier zu grotesken Fehleinschätzungen: Die immer wieder aufgestellte Behauptung, die Älteren beherrschten die Rechtschreibung weit aus besser als die Jüngeren, entbehrt jeder empirischen Grundlage. Wie sehr man sich in der Einschätzung der eigenen Fähigkeiten irren kann, zeigt der Fall des rheinland-pfälzischen Kultusministers Georg Gölter, der – allerdings besonnener und differenzierter, als dies sonst üblich ist – die Rechtschreibmängel der Jüngeren beklagt, selbst aber in einem keineswegs besonders schwierigen Diktat von zehn Zeilen sechs Fehler macht (vgl. Der Spiegel 38/1984, S. 156f.).

Es soll hier nicht bestritten werden, daß die Sprache der Jüngeren Mängel aufweist, zum Teil erhebliche, und daß man alles tun sollte, um Abhilfe zu schaffen. Hierzu aber sind meines Erachtens zwei Voraussetzungen notwendig:

1. Man muß den Sprachgebrauch der Jugendlichen und jungen Erwachsenen genau analysieren – es nützt nichts, über die »Verwahrlosung der Sprache« allgemein zu jammern. Vor allem ist es erforderlich, die Bewertungskriterien genauer zu bestimmen und zu begründen, Begriffe wie »Mangel«, »Fehler« oder »Defizit« zu präzisieren, zu fragen, in welcher Hinsicht ein bestimmtes Sprachverhalten »defizitär« ist.

2. Man sollte sich hüten, von »Sprachverfall« oder »Sprachverarmung« zu sprechen, es sei denn, man kann wirklich zeigen, daß »es« früher »besser« war. Was die Rechtschreibfähigkeiten angeht, so vermute ich, daß eine gründliche vergleichende Untersuchung wahrscheinlich ergeben würde, daß diese Fähigkeiten generell nicht abgenommen, vielleicht sogar zugenommen haben. Diese Vermutung hat neuerdings eine gewisse Bestätigung erfahren: Nach einem Symposium, zu dem der rheinland-pfälzische Kultusminister Gölter im Dezember 1983 eingeladen hatte und auf dem, wie bei solchen Tagungen üblich, viel über die mangelnden Rechtschreibkenntnisse geklagt wurde, hat der Minister dankenswerterweise eine Überprüfung der Rechtschreibleistungen an ausgewählten Schulen veranlaßt, wobei in Grundschulen das gleiche Diktat geschrieben wurde wie schon bei einer Erhebung aus dem Jahre 1959. Und siehe da, die Leistungen sind heute nicht schlechter als damals. Gölter: »Die insgesamt zufriedenstellenden, aber im einzelnen sehr unterschiedlichen Leistungen (...) warnen vor schnellen und pauschalen Vorwür-



Professor Dr. Rudolf Hoberg lehrt allgemeine und germanistische Sprachwissenschaft an der Technischen Hochschule Darmstadt.

fen«. (Kultusministerium Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Empfehlungen zur Rechtschreibung. Mainz 1984.)

Rudolf Hoberg, Darmstadt

(Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Hirschgraben Verlags, Frankfurt/M.)

## POLYGLOTTE EG

Bekanntlich haben sich in den Behörden der EG Englisch und Französisch immer mehr als Arbeitssprachen durchgesetzt. Diese Praxis ist wohl die unausweichliche Konsequenz aus der Erfahrung, daß jedes Arbeiten zum Erliegen kommt, wenn durch Übersetzer und Dolmetscher ständig zwischen sieben oder künftig neun Amtssprachen vermittelt werden muß. Die holländischen, dänischen, griechischen und italienischen Regierungen scheinen mit den inoffiziellen Arbeitssprachen leben zu können; ihnen reicht es, wenn am Ende die beschlußreifen Vorlagen in den Amtssprachen vorliegen.

Dagegen hat die Bundesregierung nun die deutschen Vertreter angewiesen, nur dann an Sitzungen teilzunehmen, wenn sämtliche Unterlagen rechtzeitig in deutscher Fassung vorliegen und auch das Dolmetschen ins Deutsche und aus dem Deutschen sichergestellt ist.

Ob da Sprachkurse nicht effizienter, nützlicher und auf die Dauer auch billiger wären? Oder sind Beamte mit Sprachkenntnissen unserer Regierung suspekt?

Wolfgang Teubert

# EIN NEUER TYP WÖRTERBUCH

Wörter wie *Faschist*, *Extremist*, *Terrorist* oder wie *Anarchist* im folgenden Zitat: *Die Staatsanwaltschaft beschuldigt ein halbes Dutzend Anarchisten der gemeinschaftlichen Tat* (vgl. Der Spiegel 41/1974, S. 104) mögen politisch interessierte Zeitungsleser aufmerken lassen: Was bedeuten diese Bildungen auf *-ist* genau, mit welcher Absicht werden sie (von wem) gebraucht und auf wen angewandt? Woher kommen sie? Wurden sie früher anders gebraucht? Werden sie von allen gleich gebraucht?

Der Griff zum Wörterbuch, z. B. einem der drei großen Sechsbänder\*, bietet sich an. Dort findet der Interessent jedoch meist eine recht stereotype Auskunft, die seinen Fragen kaum gerecht wird. Diese lautet dann *Anarchist* (...): *Anhänger, Vertreter des Anarchismus*.

Bildungen auf *-ist* werden also durch die entsprechenden *-ismus*-Bildungen erläutert, *Terrorist* durch *Terrorismus*, *Anarchist* durch *Anarchismus*, und zwar so, daß mit Anarchisten offenbar immer Menschen gemeint sind, die Anhänger (der Lehre) des Anarchismus sind. Ergibt das wirklich einen Sinn? Werden bei uns wirklich Menschen als Anarchisten eingestuft, weil sie in irgendwelchen politischen Zirkeln eine der vielfältigen Lehren des Anarchismus studiert haben und sie nun dieser Lehre anhängen? Sind es nicht vielmehr politische Aktionen, real oder geplant, bestimmte Äußerungen dieser Menschen, die Anlaß geben können, sie als Anarchisten einzustufen, selbst dann, wenn sie noch nie etwas von Anarchismus gehört haben? In der Tat sind die Bedeutungen von Wörtern wie *Anarchist* gerade deshalb so unscharf, weil es schwer ist, bestimmte Handlungen als anarchistische Handlungen zu identifizieren. Manche Lexika sind da genauer als die Wörterbücher:

*Für Gewalttäter, die ... aus politischen Motiven handeln, sich als Widerstandskämpfer gegen das »kapitalistische System« ... und gegen die Rechtsordnung und Herrschaftspraxis in der Bundesrepublik ... ausgeben, hat sich die Bezeichnung Anarchisten eingebürgert. Anarchist – das bedeutet heute soviel wie krimineller Linker ... Von der Ideologie des Anarchismus ist somit im gegenwärtigen Sprachgebrauch wenig übriggeblieben.\*\**

Der Beschreibungsmechanismus in den Wörterbüchern läßt sich bei den *-ist*-Bildungen dadurch erklären, daß

bei bestimmten Klassen der Ismen eine Austauschbarkeit mit den Substantiven auf *-ist* bzw. den Adjektiven auf *-istisch* besteht:

*Der Anarchismus im Lande X ...*

*Die Anarchisten im Lande X ...*

*Die anarchistischen Strömungen im Lande X ...*

Dabei berücksichtigen die Wörterbücher nicht, daß die Bedeutungsentwicklung von *-ist*- und *-ismus*-Bildung oft auseinanderläuft. Das liegt u. a. daran, daß die Ismen häufig zu komplexen und abstrakten Begriffen systematisiert werden, denen eine überschaubare und verstehbare Wirklichkeit nicht mehr entspricht.

Zweitens tragen die Wörterbücher der historischen Sensibilität vieler politischer Ausdrücke nicht Rechnung, sie verkennen ihre Rolle als Verfassungsbegriffe, Schlüsselwörter der gesellschaftlichen Organisation, Leitbegriffe politischer Bewegungen oder als ideologische Kernbegriffe sowohl in historischen Zusammenhängen als auch im politischen Tagesgeschehen; erst wenn man ihre Geschichtlichkeit berücksichtigt, wird der Bedeutungswandel dieser Wörter evident.

Da drittens konkurrierende politische Gruppen Wörter wie *Faschist* oder *Anarchist* als Kampfbegriffe zur Diffamierung ihrer politischen Gegner verwenden, bleibt ihre Bedeutung notwendig instabil und hängt von der politischen Großwetterlage ab. Das unterschlagen die Wörterbücher durch ihre Beschränkung auf die »bewährten« oder »soliden« Bedeutungen. Die manipulativen Strategien, die Ideologen und Politiker mit der Verwendung dieser Wörter durchsetzen wollen, bleiben daher verborgen.

## Neue Bücher über Sprache

Karl-Heinz Bausch/Siegfried Grosse (Hrsg.): *Praktische Rhetorik. Beiträge zu ihrer Funktion in der Aus- und Fortbildung. Auswahlbibliographie.* Mannheim: Institut für deutsche Sprache 1985. DM 28,-.

Johannes Erben: *Deutsche Syntax.* Bern: Lang 1984. sfrs 24,80.

Eckhard Henscheid: *Dummddeutsch.* Frankfurt: Fischer 1985. DM 6,80.

Rainer Wimmer (Hrsg.): *Sprachkultur. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1984 (= Sprache der Gegenwart Bd. 63).* Düsseldorf: Schwann 1985. DM 54,-.

Die Liste der Mängel vorhandener Wörterbücher ließe sich fast beliebig fortsetzen. Was wir brauchen, ist ein neuer Wörterbuchttyp: ein kultur-, politik-, sozialgeschichtlich orientiertes Wörterbuch, das als Sprach- und Sachlexikon zugleich sach- und kommunikationshistorische Darstellungen miteinschließt. In einem solchen Handbuch der schweren, erklärungsbedürftigen und interessanten Wörter soll der bislang vernachlässigte Wortschatz der öffentlichen Kommunikation einschließlich der Wörter, mit denen heute Politiker ihre semantischen Kämpfe austragen, ins Zentrum gerückt werden. Durch Sprachreflexion und Sprachaufklärung sollen dem Zeitgenossen Hilfen angeboten werden, die aktuelle politische Spracharbeit und die Formen sprachlicher Agitation in Alltag und Institution zu erkennen. Von einem solchermaßen konzipierten Wörterbuch mag unser eingangs erwähneter Zeitungsleser, wenn nicht letzte Wahrheiten, so doch ein Mehr an Auskünften und Antworten auf brennende Fragen zum (tatsächlichen) politischen Wortgebrauch und zum gesamten Spektrum aktuell konkurrierender Bedeutungsvarianten erhalten. Also Antworten zur Frage nach dem öffentlich-kommunikativen Tauschwert von Ausdrücken wie *Anarchist*, aber auch sachlich und sprachwissenschaftlich fundierte Einschätzungen dieses Tauschwertes selbst. Denn gerade die Frage nach der Bewertung des Tauschwertes politischer Ausdrücke ist in offenen Gesellschaften immer dann brisant, wenn sie gleichzeitig von Behörden, Parteien, Linken wie Rechten, Liberalen, Konservativen oder Progressiven aller Schattierungen oder von Großgruppen unterschiedlicher politischer Systeme als abwertende Begriffe, als enthüllende oder verhüllende Symbole der Diffamierung und des Kampfes benutzt werden und so wieder und wieder einer semantischen »Entleerung« entgegengehen.

Nach dreijähriger Vorbereitungszeit ist inzwischen am Institut für deutsche Sprache mit der Arbeit an einem »Lexikon der schweren Wörter« begonnen worden. Ob der Entwurf eines Wörterbuchs neuen Typs damit gelingt, wird sich in einigen Jahren zeigen.

Gerhard Strauß

\* Brockhaus-Wahrig. Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden. Wiesbaden 1980 ff. Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden. Mannheim 1976 ff. Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Berlin (Ost) 1964 ff.

\*\* Aktuelles Lexikon der Süddeutschen Zeitung. Band 3. München 1977.



# WAS VERBIRGT SICH HINTER LEDA?

Wer bei Leda nur an die Dame denkt, der sich Zeus in Schwanengestalt genähert hat, kann jetzt dazulernen. LEDA ist auch das Akronym für die LEXikographische DATenbank, an der am Institut für deutsche Sprache seit nunmehr knapp zwei Jahren eifrig gearbeitet wird und die die Arbeit der Wörterbuchmacher grundlegend revolutionieren soll.

Große Wörterbuchvorhaben brauchen bekanntlich viel Zeit und Geld. Zwischen dem ersten und dem letzten Band des Grimmschen Wörterbuchs lagen hundert Jahre. Generationen von Germanisten haben ihren Schweiß vergossen, während sich der Wortschatz rasant vergrößerte, ohne daß mit seiner Beschreibung auch nur annähernd Schritt gehalten werden konnte.

Zeit und Geld sind knapp in unseren Tagen. Wörterbuchmacher müssen schon deshalb im großen Umfang auf vorhandene Wörterbücher zurückgreifen. Fehler werden übertragen, neue Wörter und Bedeutungen fehlen, Unterschiede zwischen sinnverwandten Wörtern (etwa *Kummer*, *Gram*) werden nicht erfaßt, und sei es nur, weil der Buchstabe G einen anderen Bearbeiter hatte als der Buchstabe K. Lexikologen wie der Heidelberger Germanist Herbert E. Wiegand und der Erlanger Romanist Franz Josef Hausmann haben die Unzulänglichkeiten der deutschen Wörterbücher zu Recht bemängelt. An Entwürfen für bessere Wörterbücher fehlt es nicht.

Grundlage jeder Wortbeschreibung müssen Originalbelege aus Texten sein. Natürlich können treffende Definitionen aus vorhandenen Wörterbüchern durchaus die eigene Arbeit erleichtern. Ganz wichtig ist jedoch, daß in jedem Bearbeitungszustand jedes Mitglied eines Wörterbuchteams auf alles Vorhandene zugreifen kann. Nur so läßt sich erreichen, daß vergleichbare Wörter ähnlich beschrieben und die assoziativen und hierarchischen Beziehungen zwischen den Wörtern dargestellt werden.

Diesen Forderungen entspricht LEDA durch ihren Aufbau in den drei Komponenten *Textdatei*, *Wortdatei* und *Arbeitsdatei*. Die *Textdatei* enthält in maschinenlesbarer Form Texte aller Art: Romane, Zeitungen, Sachbücher, gesprochene Sprache usw. (zur Zeit knapp 10 Mio. Wörter; der Ausbau auf 50 Mio. Wörter ist in Arbeit). Sucht der

Lexikograph Belege zu einem Wort oder einer Wortkombination, erhält er in Sekundenschnelle an seinem Bildschirm alle Sätze, in denen sie vorkommen, dazu statistische Angaben über Häufigkeit und Verteilung auf Textsorten. Was ihn davon interessiert, kann er sich über seinen Arbeitsplatzdrucker am Schreibtisch ausdrucken lassen. Geeignete Beispielsätze kann er samt Kommentar in die Arbeitsdatei kopieren. Textdatei und ein interaktives Zugriffssystem sind bereits im Einsatz.

In einer *Wortdatei* sollten die wichtigen der bereits vorhandenen Wörterbücher abgespeichert sein, auf die der Lexikograph bei der Abfassung seiner Wortartikel über Bildschirm zugreifen könnte. Da die Verlage aus urheberrechtlichen Gründen die Abspeicherung ihrer Wörterbücher (noch) nicht zulassen, bleibt diese Komponente von LEDA vorerst zurückgestellt.

Mit der Programmierung der *Arbeitsdatei* ist inzwischen begonnen worden. Zu dem Aufbau dieser Datenbankkomponente gehört auch die Entwicklung von Programmen, mit denen der Bearbeiter jederzeit die Konsistenz überprüfen kann, indem er kontrolliert, daß jedes Wort, das er zur Beschreibung eines anderen Wortes verwendet, auch selbst wieder erklärt wird. Auch Ver-

weise auf sinnverwandte und übergeordnete Begriffe lassen sich beispielsweise mit diesem Instrument automatisch erzeugen. Nach Arbeitsabschluß liefern dann Druckaufbereitungsprogramme die fertigen Setzbänder für den Druck. Der Einsatz einer ersten Version der Arbeitsdatei ist bereits für 1986 vorgesehen.

LEDA macht den Lexikographen nicht überflüssig; im Gegenteil, sie gestattet ihm, sich auf den schöpferischen Teil seiner Arbeit zu konzentrieren, indem sie ihn von mechanischen Such- und Prüfvorgängen entlastet. Mit LEDA rückt eine umfassende und zugleich aktuelle Bestandsaufnahme unseres deutschen Wortschatzes einschließlich der unzähligen Fach- und Sondersprachen, das schon seit Jahren geforderte »Große Interdisziplinäre Wörterbuch des Deutschen«, endlich in den Bereich des Machbaren.

Zwei Wörterbuchprojekte des Instituts für deutsche Sprache sind Pilotanwender von LEDA. Schon haben andere Institute ihr Interesse daran bekundet, u. a. für ein Wörterbuch der Byzantinistik und eines zu den Schriften von Karl Marx. LEDA: nicht mehr nur ein Name aus der griechischen Mythologie.

Wolfgang Teubert

## PARADOXES ÜBER DAS DEUTSCHE ELEMENT IN DEN USA

### Schwindende Sprecherzahlen

Daß auch die deutsche Sprache wie jede andere nichtenglische Einwanderersprache ständig an Boden verliert, ist eine Bestätigung der Regel, daß Einwanderer spätestens in der dritten Generation die Sprache ihrer Herkunft aufgeben.

Die zur Zeit genaueste Diagnose bietet wohl der in der IdS-Reihe »Deutsch in Europa und Übersee« gerade erschienene zweite Band über die Vereinigten Staaten.\* Der Band enthält u. a. eine vergleichende Analyse aller seit 1969 erhobenen Abstammungs- und Sprachendaten einschließlich der bislang noch unveröffentlichten amtlichen Sprachenzählung von 1980.

Danach hatten 1970 noch 6,1 Mio. US-Bürger Deutsch als ihre Kindheitsprache angegeben. 1980 waren davon nur 1,6 Mio. (von damals ca. 220 Mio. US-Bürgern) übrig, die Deutsch als ihre »Haussprache« angaben. Bei allen Nachkriegszählungen bis 1980 hatte dabei Deutsch (als nicht-englische Muttersprache) den zweiten Rang hinter Spanisch und vor Italienisch behauptet. 1980 ist erstmals Italienisch vor Deutsch knapp an die zweite Stelle gerückt. Mit weitem Abstand an der Spitze und weiter im Zuwachs begriffen steht Spanisch mit 1970 7,8 Mio. und 1980 11,5 Mio.

Statistiken über das Erziehungswesen zeigen, daß Deutsch – mit absolut gerechnet bescheidenen Zahlen – auch dort immerhin den dritten Rang nach Spanisch und Französisch behauptet. Hochburgen der Pflege des Deutschen sind die von einem starken deutschen Bevölkerungsanteil geprägten Mittelweststaaten sowie Kalifornien, New York, Pennsylvania, und Texas.

Andere Daten, die Rückschlüsse auf die Spracherhaltung zulassen, sind diese: Es gibt eine beachtliche Me-

dienlandschaft mit ca. 50 gedruckten Periodika, einigen Radiosendungen, jede Menge Vereine (wo allerdings die deutsche Kultur und Sprache tatsächlich oft nur in hierzulande gern karierten Formen wie Oktoberfesten bewahrt werden) und noch immer Spuren im amerikanischen Wortschatz und Alltag. So finden wir in den USA weiterhin die größte Gruppe von Deutschsprachigen außerhalb des deutschen Sprachgebiets, bei jedoch stark rückläufiger Tendenz in allen Bereichen.

#### Neues Interesse

Geradezu gegenläufig zum negativen Trend des aktuellen Sprachgebrauchs ist der Grad der Wiederbesinnung auf das deutsche Element in diesem Land. Diese Tendenz mag durch die Abstammungszählungen 1969 und 1980, die ergaben, daß die ca. 50 Mio. deutschstämmigen Amerikaner die zweitstärkste Gruppe nach den Englischsprachigen bilden, noch bestärkt worden sein. Das 300jährige Jubiläum der deutschen Einwanderung mit dem lebhaften Medienecho war eine willkommene Gelegenheit zur Rückbesinnung auf die deutsche Herkunft. Eine Fülle von Einzelheiten belegt dieses Urteil: Ca. 50 amerikanische Universitäten bieten Kurse zum deutschen Element in der amerikanischen Kultur; eine organisierte deutsch-amerikanische Forschung hat sich eine Infrastruktur um Vereinigungen, Tagungen, Publikationsorgane und sogar besondere Forschungsstätten geschaffen. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit ist nicht nur auf wissenschaftliche Zirkel beschränkt, sondern erfaßt weite Bevölkerungskreise, die sich nach Herkunftsgruppen organisieren, genealogische Forschung treiben und Reste der materiellen Einwandererkultur in Form von Heimatmuseen bewahren. Die Rückbesinnung beschränkt sich nicht auf die Deutschstämmigen, sondern ist Ausdruck einer allgemeinen Stimmung nach dem Abschied von dem Trugbild des »melting pot«. Neben all den imponierenden Daten findet sich jedoch auch Skepsis, was die Breitenwirkung angeht. Bitterkeit besteht auch darüber, daß die Bundesrepublik diesen Bemühungen nur geringe Förderung zukommen läßt. Der Amerika-Band indessen wurde großzügig vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland gefördert, wodurch seine Veröffentlichung erst möglich wurde.

Gerhard Jakob

## ABSCHIED VON EINEM MYTHOS, TEIL I

Wenn wir gefragt würden, was Fremdwörter sind, dann würden wir wahrscheinlich ohne langes Zögern antworten: Fremdwörter sind Wörter, die aus fremden Sprachen übernommen wurden. Damit würden wir ziemlich genau wiedergeben, was auch in allen Wörterbüchern, selbst sprachwissenschaftlichen zu lesen steht. Stimmt das aber?

Aus welchen Sprachen stammen beispielsweise folgende Fremdwörter: *Dressman*, *Showmaster*, *Twen*, *Trench*, *Raffinesse*, *Rasanz*?

Die naheliegende Antwort: sie stammen aus der englischen oder französischen Sprache, wäre falsch; sie stammen nämlich aus der deutschen Sprache. Ein Engländer wäre nur verwirrt, wenn er jemanden nach dessen Beruf fragte und die Antwort erhielte: *Showmaster*, denn das Wort *Showmaster* gibt es im Englischen nicht. Es ist also nicht aus dem Englischen entlehnt, sondern es ist eine deutsche Wortbildung, eine nur im Deutschen existierende Zusammensetzung aus den Bestandteilen *show* und *master*.

Werfen wir einen Blick auf die anderen Wörter. *Dressman*, *Raffinesse* und *Twen* haben ebenfalls keine Entsprechung im Englischen oder Französischen.

*Dressman* ist eine deutsche Zusammensetzung; *Raffinesse* kennt das Französische überhaupt nicht, es ist, wohl analog zur deutschen Entlehnung *Finesse*, erst im Deutschen gebildet worden; *Twen* ist auch eine deutsche Sprachschöpfung, abgeleitet von engl. *twenty* (dt. *zwanzig*). Zu *Rasanz* dagegen gibt es im Französischen durchaus eine entsprechende Form *rasance*, diese aber ist viel jünger als das deutsche Wort und kann deshalb nicht als Vorbild für die deutsche Prägung gedient haben – *Rasanz* ist in Wirklichkeit eine Ableitung vom deutschen Adjektiv *rasant*.

Etwas anders verhält es sich mit *Trench* (ein *Trench* ist ein Mantel einer bestimmten Art); engl. *trench* heißt (*Schützen-)Graben*, und engl. *trenchcoat* bezeichnete ursprünglich den

Mantel der britischen Soldaten im Ersten Weltkrieg und wurde auch ins Deutsche entlehnt. Nun kann man zwar hierzulande problemlos einen *Trench* kaufen, aber es wäre nicht ganz leicht, in England einen (*Schützen-)Graben* zu erstehen. Jedenfalls: *Trench* stammt nicht aus dem Englischen, es ist eine Kurzform des deutschen Fremdworts *Trenchcoat*.

Diese kleine Auswahl sog. Fremdwörter zeigt schon, daß die Antwort auf die Frage, was Fremdwörter sind, weitaus problematischer ist, als man zunächst annimmt (aber auch interessanter, als man gemeinhin glaubt – manchmal ist es sogar spannend, der Geschichte von Wörtern nachzugehen; so hat z. B. der deutsche Philosoph Leibniz im Jahre 1710 aus griechisch *théos* (*Gott*) und *díkē* (*Gerechtigkeit*) das französische Wort *théodicée* (Rechtfertigung Gottes in bezug auf die Existenz des Bösen in der Welt) geprägt, das anschließend in Form von *Theodizee* als echte Entlehnung aus dem Französischen in die deutsche Sprache gelangte).

Insgesamt kann man sagen, daß annähernd zwei Drittel aller sog. Fremdwörter deutsche Wortbildungen sind, die häufig keine Entsprechung, geschweige denn ein Vorbild in irgendeiner anderen Sprache haben.

Diese Wortbildungen entstehen aber nicht regellos, sondern es ist durchaus ein System erkennbar. Wie die neuere Forschung zeigt, werden diese scheinbaren Fremdwörter im Deutschen nach festen Regeln und Mustern gebildet, z. B. »von Fremdwörtern abgeleitete Kurzwörter« (*Twen*, *Pulli*, *Profli*), »Ableitungen aus entlehnten Bestandteilen« (*Rasanz*, *Blamage*, *Rentabilität*), »Zusammensetzungen aus entlehnten Bestandteilen« (*Showmaster*, *Dressman*, *Parteiprogramm*).

Es stellt sich die Frage, ob sich die immer noch häufig zu hörende Klage, die deutsche Sprache sei von Wörtern aus der Fremde überschwemmt, nicht als ein Mythos erweist, von dem man allmählich Abschied nehmen sollte.

Zum Schluß sei noch ein Hinweis darauf gegeben, daß der Glaube, ein bestimmtes Wort sei ein Fremdwort, je nach Situation von explosiver Brisanz sein kann: Entspricht frz. *un homme rasant/une femme rasante* dt. *ein rasanter Mann/eine rasante Frau*? Weit gefehlt. Mehr davon im nächsten SPRACHREPORT.

Alan Kirkness/Ulrich Wetz

\* Heinz Kloss (Hrsg.): Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten. Regionale und funktionale Aspekte. Wiesbaden (Steiner Verlag) 1985.

## DEUTSCH AN INDISCHEN HOCHSCHULEN



*Frau Professor Dr. Pawan Surana unterrichtet Deutsch an der Universität von Rajasthan. Sie verbringt in diesem Sommer ihren dritten Arbeitsbesuch am Institut für deutsche Sprache.*

Das Fach Deutsch wird an indischen Hochschulen auf zwei Ebenen gelehrt.

1) Deutsch als Hauptfach zur Erlangung des akademischen Grades B. A., M. A., M. Phil. oder zur Promotion in Germanistik; 2) Deutsch als Nebenfach und auch für »Certificate«, »Diploma«- und »Postdiploma«-Kurse.

Es gibt etwa 135 Universitäten, technische Hochschulen und sonstige Institute, an denen Deutsch gelehrt wird. Wegen der großen Nachfrage nach Deutsch und Französisch können nicht alle interessierten Studenten zugelassen werden, denn es fehlen qualifizierte Lehrkräfte. Dagegen stehen den relativ wenigen Bewerbern im Fach Russisch ausreichend Dozenten gegenüber. Manche schon vor einigen Jahren ausgeschriebene Lektorenstellen für Deutsch sind noch immer unbesetzt, weil es an qualifizierten Lehrkräften fehlt, die sich bereitfinden, in kleinen Provinzstädten tätig zu sein.

Was für Lehrkräfte hat man für das Fach Deutsch und warum möchten so viele Inder einen Deutschkurs absolvieren?

Deutschdozenten sind üblicherweise:

- indische Lehrkräfte, die in Indien oder an einer deutschsprachigen Hochschule einen geeigneten akademischen Grad erworben haben,
- deutsche Lehrkräfte, die als Gastdozenten aus der BRD, aus der DDR, (selten) aus Österreich nach Indien kommen,
- sowie auch einige deutsche Lehrkräfte, die in Indien verheiratet sind und Lehraufträge durchführen.

Aus folgenden Gründen nehmen Inder das Angebot an Deutschkursen wahr:

- einige, die den M. A. oder die Promotion anstreben, wollen nach ihrem Studium als Hochschullehrer, Übersetzer, oder Dolmetscher tätig sein.
- Inder, die einen Certificate- oder Diploma-Kurs machen, wollen in einer deutsch-indischen Firma in Indien arbeiten.
- Manche junge Inder wollen als Reiseführer, in einem Hotel oder im Fremdenverkehr eine Stelle finden.
- Viele Naturwissenschaftler und Techniker machen zusätzlich den Diplomkurs für Deutsch, weil sie Fachliteratur auf Deutsch lesen wollen, oder um in Deutschland weiterzustudieren.
- Einige wenige haben eine Vorliebe für die deutsche Philosophie oder Literatur.

Es ist anzumerken, daß es an vielen Hochschulen nicht genügend Lehrmittel gibt. Die Sprachkurse müßten die soziokulturellen Aspekte der deutschsprachigen Länder noch mehr berücksichtigen. Es müßten auch den Lehrkräften Möglichkeiten angeboten werden, ihren Kenntnisstand zu erhalten bzw. sich weiterzubilden.

Pawan Surana

## NEUES CHINESISCH- DEUTSCHES WÖRTERBUCH



*Herr Dou Xuefu, Dozent an der Fremdsprachenhochschule Beijing Nr. 1, arbeitet etwa ein Jahr als Humboldtstipendiat am Institut für deutsche Sprache.*

Das einzige neuere chinesisch-deutsche Wörterbuch in China stammt aus dem Jahre 1958. Seither ist in allen Lebensbereichen ein großer Wandel eingetreten, der sich in der Sprache widerspiegelt. Daher wurde Anfang der siebziger Jahre an der Fremdsprachenhochschule Beijing mit der Arbeit an einem neuen Wörterbuch begonnen,

das den heutigen Benutzeranforderungen entspricht. Dieses umfassende Wörterbuch, das voraussichtlich noch in diesem Herbst erscheint, enthält über 60000 Wortartikel. Die meisten gehören zum Wortschatz der chinesischen Gegenwartssprache. Nur ein ganz kleiner Teil stammt aus dem Wortgut der klassischen Sprache. Weitverbreitete Sprichwörter, feststehende Redewendungen sowie wichtige Dialektausdrücke sind aufgenommen worden.

Das Wörterbuch ist nach der amtlichen *Pinyin*-Umschrift geordnet, d. h. jedes chinesische Stichwort ist in lateinische Schrift transkribiert. Die Umschrift hilft vor allem dem deutschen Benutzer beim Finden und beim richtigen Aussprechen der chinesischen Wörter.

Bei den Stichwörtern folgt die deutsche der jeweiligen chinesischen Bedeutungsangabe. Auf die Bedeutungsangaben folgen Beispiele. Die chinesischen Bedeutungsangaben geben dem Benutzer Hilfen zum richtigen Verstehen der Stichwörter, die Beispiele zeigen Verwendungsmöglichkeiten auf.

Da viele chinesische Germanisten, aber auch Übersetzer und deutsche Sinologen große Schwierigkeiten mit den Fachterminologien haben, wurden zahlreiche fachsprachliche Wörter aufgenommen. Die Fachsprachen der wichtigsten Natur- und Geisteswissenschaften und der Industriezweige werden besonders berücksichtigt.

Das Wörterbuch, das einen Umfang von mehr als 1000 Druckseiten haben wird, ist in etwa zehnjähriger Arbeit eines Teams von etwa zehn Lexikographen unter Mithilfe von zwei DAAD-Lektoren entstanden, wobei vor allem in der Anfangsphase weitere Kollegen aus anderen Fächern mitgearbeitet haben. Mit ihm wird der gestiegenen Bedeutung der chinesisch-deutschen Zusammenarbeit auf zahlreichen Gebieten Rechnung getragen.

Dou Xuefu

## DER LANGE EUGEN SCHLÄFT

(Heimlicher Mitschnitt eines Gesprächs zwischen den Sprachwissenschaftlern Syntaktabrax, Semantofix und Pragmaticrux.)

*Pra.:* Ich finde, der lange Eugen schläft.

*Syn.:* Was? Der Eugen soll lang sein? Ich finde ihn eher klein geraten.

*Pra.:* Ich mein' doch nicht unseren Eugen, sondern den Langen Eugen in Bonn, wo die Abgeordneten sitzen.  
*Syn.:* Dann drück' dich doch genauer aus. Ich kann ja nicht erraten, daß du lang mit einem großen L meinst.  
*Pra.:* Du alter Nörgler! Wenn man spricht, dann gibt's den Unterschied eben nicht.  
*Syn.:* Und warum steht's dann in der Grammatik? (Zischt beleidigt ab.)  
*Sem.:* Da sieht man's. Zuviel Grammatik macht griesgrämig. Aber wieso sagst du, daß das Abgeordnetenhochhaus schläft? Du denkst doch wohl eher an unsere hochgeschätzten Volksvertreter?  
*Pra.:* Die meine ich schon, jedenfalls die meisten davon, oder doch mehrere, ganz bestimmt aber einige. Und wenn du mich nicht verstehst, dann hast du offenbar keinen Sinn für Rhetorik.  
*Sem.:* Na ja Rhetorik, da denke ich immer gleich an fernsehgerechte Phrasendrescherei, und dabei fällt mir dann der lange, äh, ich meine jenes Hochhaus ein. Zurück zum Langen Eugen also. Syntaktabrax hat schon recht, wenn er auf einer verständlichen sprachlichen Form besteht. Ohne klare Aussage kann ich dich nicht verstehen.

Also, wenn du mir sagen willst, daß soundsoviel Abgeordnete keine gute Parlamentsarbeit leisten, dann sag' es doch auch so. Ich kann mir dann leicht eine mögliche Bonner Abgeordnetenwelt vorstellen, die deiner Aussage entspricht. So sollte ich doch den Satz von vorhin verstehen?  
*Pra.:* Ja schon. – Du machst mich ganz konfus, weil ich merke, daß du recht hast, aber...  
*Sem.:* Was aber?  
*Pra.:* Also, was ich tatsächlich gemeint habe, ist doch nicht, daß du dir dort lauter Penner vorstellst, sondern... (Hier bricht die Aufnahme ab.)

Was hat Pragmaticrux nun wirklich gemeint? Die pragmatischen Bedingungen, d. h. die Absichten der Sprecher, unter denen wir Aussagen zu interpretieren haben, sind erst seit gut zehn Jahren ins Blickfeld der Linguistik gerückt. Das Grammatikprojekt des Institutes für deutsche Sprache (vgl. den Beitrag: Jubel über Bum Bum Becker) wird die pragmatische Komponente erstmals umfassend einbeziehen.

Helmut Frosch

# JUBEL ÜBER BUM BUM BECKER

oder: Was ist ein Satz?

Zwei gute Bekannte treffen sich am Abend auf der Straße. Folgender Dialog könnte sich entwickeln:

- A: Hallo. Auch schon Feierabend?  
 B: Ja. Gottseidank. Ziemlich viel Streß zur Zeit.  
 A: Bei euch auch? Na ja. Zu Hause alles in Ordnung?  
 B: Danke der Nachfrage. Alles soweit okay. Muß noch schnell was besorgen. Bis bald. Tschüs.

Haben die beiden nur »Worte« gewechselt oder haben sie in Sätzen gesprochen? Keine der Äußerungen in diesem – vielleicht etwas zugespitzten – Beispiel scheint unserem üblichen Satz-Verständnis zu genügen: Sie enthalten mit einer Ausnahme keine finite Verbform als Prädikat, und nach dem Subjekt sucht man ausnahmslos vergeblich.

Dennoch scheint die Verständigung auch so zu funktionieren. Offensichtlich gibt es neben dem Verbalsatz auch andere Äußerungsarten, solche ohne finites Verb. Sollen wir solche Äußerungen als Kurzformen betrachten, die sich nur in lässiger Umgangs-

sprache finden, während die Schriftsprache aus vollständigen Sätzen besteht und alles andere im gehobenen Stil und in der schriftsprachlichen Kommunikation tunlichst zu vermeiden ist? Oder ist es nicht eher so, daß die schulgrammatische Lehre, es gäbe im wesentlichen nur die eine Satzform, mit Subjekt und finitem Verb, zu eng ist und wichtige Verständigungsformen nicht berücksichtigt?

Dafür könnte sprechen, daß nicht nur mündliche Dialogäußerungen von der sanktionierten Satzform abweichen, sondern daß auch in geschriebenen Texten in ganz erheblichem Umfang und in ganz typischen Kommunikationssituationen »Satz«-formen vorkommen, die nicht dem Satzschema mit Subjekt und finitem Prädikat entsprechen. Man denke z. B. an schriftsprachliche Hinweise wie:  
*Vorsicht, frisch gestrichen.*  
*Betreten verboten.*  
*Bitte nicht hinauslehnen.*

## IMPRESSUM

Herausgeber: Institut für deutsche Sprache, Friedrich-Karl-Straße 12  
 6800 Mannheim 1  
 Telefon: 0621/4401-1  
 Redaktion: Wolfgang Teubert  
 Layout: Peter Schermer  
 Druck: Beltz Offsetdruck, Hemsbach/  
 Bergstraße – ISSN 0178-644  
 Auflage: 2500

oder vor allem an Zeitungsschlagzeilen wie:

*Terroristen bei Fluchtversuch erschossen.*  
*Amerikanische Geiseln nach 15 Tagen frei.*  
*Jubel über Bum Bum Becker.*

All diese Äußerungen enthalten genausoviel Information wie entsprechende Äußerungen mit einem finiten Verb; sie sind aber Verbalsätzen wie: *Vorsicht, dieser Gegenstand ist frisch gestrichen.*  
*Die amerikanischen Geiseln sind nach 15 Tagen wieder frei gelassen worden.* an Kürze und »Schlagkraft« überlegen. Sollte das Kriterium, daß solche Äußerungsformen ohne finites Verb Verbalsätzen an Informationsgehalt gleichkommen, an kommunikativer Wirksamkeit jedoch überlegen sind, nicht ausreichen, um sie in die Gemeinschaft der Sätze aufzunehmen? Denn der Satz gilt ja als *die* kleinste abgeschlossene Äußerungseinheit, mit der ein Sprecher sich mitteilen kann, also z. B. eine Information gibt, eine Warnung ausspricht, ein Gefühl ausdrückt usw.

Deutsche Grammatiken haben Einheiten, die nicht die Form von Verbalsätzen haben, bisher stiefmütterlich behandelt. Sie werden entweder ganz ausgeklammert oder als Ellipsen, d. h. unvollständige Formen der entsprechenden »vollständigen« Sätze abgetan; eigener Satzstatus wird ihnen verweigert. Da sie zu Unrecht nur als Erscheinungen der gesprochenen Sprache gelten, wurden sie bisher in den Grammatiken nicht kodifiziert. Hier spielt natürlich die traditionelle Vorstellung eine Rolle, Grammatiken dienten ausschließlich der Wahrung der überlieferten Schriftsprache. Dabei wird zum einen verkannt, daß die gesprochene Sprache selbst auch eine Grammatik hat und daß zum anderen die Schriftsprache auch unter dem Einfluß expandierender mündlicher Kommunikationsformen ständigem Wandel unterworfen ist.

Die große wissenschaftliche Grammatik des heutigen Deutsch, die zur Zeit im Institut für deutsche Sprache erarbeitet wird, bezieht kommunikative Einheiten ohne finites Verb systematisch ein. Indem sie gesprochene Sprache als gleichberechtigte Variante des Deutschen berücksichtigt, untersucht sie die speziellen Bauformen solcher Einheiten und fragt vor allem auch danach, unter welchen situativen Bedingungen und in welchen Textsorten sie welche speziellen kommunikativen Aufgaben erfüllen. Um es ohne Verb zu sagen: Ein erster Schritt weg von den Sprachlehren alter Schule hin zu einer Grammatik der situationsgemäßen Rede.

Gisela Zifonun